



von **Roberto Giménez, 36,**  
Fahrlehrer.

Ich habe schon vielen das Fahren beigebracht: Von der Domina aus Lateinamerika über den spanischen Missionar bis zum afghanischen Mujahedin. Ich nehme alle Fahrschüler, die niemand will. Meine schweizerischen Kunden kann ich an einer Hand abzählen. Als Secondo habe ich mich auf so genannt extreme Fälle spezialisiert. Das ist eine Marktlücke. Ich spreche fünf Sprachen und bin selber im Kreis fünf aufgewachsen. Mein Geschäft läuft durch Mund-zu-Mund-Propaganda bestens. Ich beginne um acht Uhr morgens zu arbeiten und habe oft erst nach zehn, zwölf Stunden Feierabend.

Ursprünglich habe ich eine KV-Lehre auf einer Grossbank gemacht. Es gab für die meisten Kollegen nur zwei Themen: Geld und Statussymbole. Das Menschliche hat mir gefehlt. Zum Beruf des Fahrlehrers bin ich über meinen Bruder gekommen. Einmal begleitete ich ihn eine Woche lang bei der Arbeit. Danach wusste ich: Das ist es! Nach einer siebenmonatigen Intensivausbildung bestand ich Anfang 1999 die Fahrlehrerprüfung. Manche Bankkollegen ha-

ben ziemlich herablassend auf den neuen Job reagiert.

Als Sohn spanischer Eltern habe ich ein Gespür für Menschen anderer Herkunft. Ich bin oft auch Kulturvermittler. Meine Fahrschüler, darunter viele Asylbewerber, sind häufig erst ein paar Monate in der Schweiz. Alles ist für sie neu: Sie sind überrascht, dass das Licht an meinem Auto funktioniert oder dass auf der Strasse überhaupt Verkehrsschilder stehen. Ein Schüler sagte mir, in seiner Heimat würden die Schilder sofort geklaut und eingeschmolzen. Manche beginnen in der ersten Fahrlektion wie wild zu hupen, weil das in ihrem Herkunftsland so üblich ist.

Das grösste Problem meiner Schüler ist die schlechte Schulbildung. Viele können nicht schreiben und lesen. Ich biete Pauschalen für die Vorbereitung auf die Theorieprüfung an. Analphabeten können mündlich geprüft werden. Manchmal dauert es über ein Jahr, bis sie bestehen. Bei der praktischen Prüfung besteht ein Drittel beim ersten, ein Drittel beim zweiten Mal, die Übrigen beim dritten oder vierten Versuch, nachdem sie psychologisch abgeklärt

wurden. Auch die Prüfungssituation ist den meisten fremd. Manche geben mir ein Bündel Noten mit, damit ich den Experten schmieren kann, wie sie es von zu Hause gewohnt sind. Dann muss ich ihnen erklären, dass es bei uns etwas anders läuft. Auf dem Strassenverkehrsamt bin ich für meine ungewöhnlichen Schüler bekannt. Gerade heute hat eine Schülerin, die bestanden hat, den Experten aus lauter Freude umarmt und abgeküsst.

Je nach Verhaltenskodex einer Kultur habe ich gelernt, die Schüler so zu korrigieren, dass sie ihr Gesicht wahren können. Wenn jemand 15 Jahre lang ohne Führerschein gefahren ist, überzeuge ich ihn, indem ich an seinen Stolz appelliere. Es ist auch wichtig, viel zu loben. Für die Frauen bedeutet die Fahrprüfung meist mehr Unabhängigkeit. Sie sind überglücklich, wenn sie selbstständig ins Einkaufszentrum nach Spreitenbach fahren können. Für die meisten Ausländer ist der Führerschein das erste Diplom, das in der Schweiz anerkannt ist. So haben sie bessere Chancen auf einen Job. Auch die zahlreichen Prostituierten, die zu mir in die Fahrstunden kommen, verdienen mit einem Auto oft mehr.

Fahrlehrerkollegen haben mich gefragt, ob ich mich wegen meiner Kundschaft nicht schäme. Ich wüsste nicht, warum. Mit einem guten Ruf habe ich noch keine einzige Rechnung bezahlt. Besonders mit den Latinas gibt es immer viel zu lachen. Manche erzählen mir innert drei Stunden ihr ganzes Leben. Ich nehme auch sonst vieles mit Humor und drücke auch mal ein Auge zu, beispielsweise bei der Pünktlichkeit. Weil viele schlecht Deutsch können, übernehme ich für meine Schüler auch Telefonate oder das Ausfüllen von Formularen. Diesen Aufwand verrechne ich nicht. Aber es kommt irgendwann zurück: Ist einer zufrieden, schickt er danach häufig den ganzen Clan zu mir in die Fahrstunde.

Natürlich gibt es auch schwierige Seiten an meinem Job. Manche meiner Schüler kommen via Amnesty International, viele stammen aus Kriegsgebieten. Wenn mir ein Angolaner von seiner Jugend als Kindersoldat erzählt, belastet mich das. Oder wenn jemand von seiner Gefangenschaft unter den Taliban berichtet. Ich schätze es daher sehr, einen ganz normalen Freundeskreis zu haben, mit dem ich auch über politische Themen, wie beispielsweise die Personenfreizügigkeit, diskutieren kann. Sehr wichtig ist mir auch meine Familie: Bald wird meine Frau unser zweites Kind zur Welt bringen. Ausgleich finde ich bei meinem Hobby, der Vogelzucht. Wenn ich an der Generalversammlung des Sittichzüchterverbandes sitze, kommt mir das auch ziemlich exotisch vor.

Aufgezeichnet von Susanne Wagner